

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Siebentes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Siebentes Kapitel.

Am andern Tage, Mittwoch den 14. Februar, war das Wetter hell. Johann stieg wieder auf den Turm zu seinen Büchsen. Heute ließ sich alles deutlich überschauen. Der frisch gefallene Schnee hatte die ganze weite Landschaft mit einem blendend weißen Schleier überdeckt, und den Unterschied zwischen Land und Wasser gänzlich aufgehoben. Millionen blitzender Schneeflammern erglänzten im hellen Sonnenlicht, alle Wege waren verschneit, und wurden kaum durch die Bäume, welche hier und da an ihren Rändern standen, bemerkbar. Selbst das dunkle vielwinklige Gemäuer des Schlosses hatte durch den Anflug von Schnee eine Menge weißer Stellen und scheckiges Ansehen gewonnen.

Noch schoß die große Büchse nicht. Aber es schien, als ob sich dort neben ihr mehrere von geringerer Größe befänden. Johann richtete seine Büchsen nach der Stelle, wo das Banner der Städte Alt- und Neu-Brandenburg nahe bei der großen Büchse aufgesteckt war. Er ließ Feuer geben, es knallte ohrenzerreißend in dem alten Turme, aus dessen schmalem Fenster die Mündung herausragte. Der Pulverdampf, der den Weg hinaus nicht finden konnte, war fast erstickend. Gleich nachher wurde die zweite Büchse abgefeuert.

Johann besaß sechs Büchsen von verschiedener Größe und Einrichtung, mit langen Röhren, die auf einem Gestelle mit drei Füßen lagen, und in ihrer Form von dem was wir jetzt Kanonen nennen sehr abwichen. Sie schossen etwa ein bis zwei Pfund Eisen. Von gleicher Art waren die, welche Dietrich auf Friesack angewendet hatte. Ihre Wirkung auf Menschen, besonders wenn sie in eine Rotte schlugen, war heftig genug, in allen andern Fällen aber mehr Furcht erregend als zerstörend.

Drei Türme waren mit Büchsen dieser Art besetzt worden, in jedem befanden sich ihrer zwei. Johann ließ sie sämtlich in Thätigkeit setzen, und man konnte deutlich bemerken, daß man im feindlichen Lager sich durch Wollsäcke, Sandsäcke und Schanzkörbe gegen ihre Wirkung zu sichern suchte.

Die große Büchse schwieg. Dagegen antworteten mehrere kleinere von derselben Art wie Johannis, welche den Städten Brandenburg zu gehören schienen. Warum die große Büchse unthätig blieb, konnte Johann nicht begreifen. Schon fing er an zu hoffen, sie sei vielleicht gesprungen, und er habe von ihr weiter nichts zu fürchten. Indessen war der Grund einfach der, daß die übrigen Kugeln von Friesack noch nicht angekommen waren. Man hatte nur drei mitgenommen und diese Plaus zugeschickt. Auch die Bliden waren noch nicht angekommen.

Die Kellerräume der verschiedenen Gebäude sollten aus Furcht vor den Kugeln der Besatzung und den übrigen Dienstleuten des Schlosses zur Wohnung angewiesen werden. Die Gefangenen wurden darum unten in die tiefer gelegenen Räume der Türme gebracht, worüber sie freilich sehr wehklagten, was sich jedoch nicht ändern ließ. Für die beiden vornehmsten Gefangenen hatte man den besten dieser Kerker gewählt, und zwar in dem sogenannten Fuchsturm, einem starken runden Gebäude im Süden des Schlosses, dessen Fuß von den Wellen des Blauer Sees bespült wurde. Er trat weit aus der Mauer in seiner dicken Rundung hervor. Jetzt konnte man auf dem Eise bis zu ihm und der Mauer gelangen. Der Kellerraum ging beinahe bis zur Wassertiefe hinunter.

Dieser Turm war seit vielen Jahren nicht benutzt, und hieß jetzt bei den Leuten nicht anders als der Spukturn, weil man sich viele schauerliche Geschichten von ihm erzählte. Vor — man wußte nicht, wie viel — Jahren hatte ein Magdeburger Kaufmann darin gefessen, den man allgemein den Juden nannte, weil sein Großvater ein Jude gewesen sein sollte, aber Christ geworden war. Das Gerücht gab ihn als sehr reich an. Allein man behauptete auch, er habe zaubern können, und erzählte eine Menge Verwandlungen, die er vorgenommen. Er saß sehr lange im Kerker, weil er behauptete, das ihm auferlegte Lösegeld nicht zahlen zu können. Endlich war er krank geworden, hatte über große Schmerzen geklagt und sich sehr nach Frau und Kindern gesehnt. Um so heftiger war man in ihn gedrungen, das Lösegeld herbei zu schaffen, von dem er jedoch standhaft behauptete, daß es seine Mittel weit überstiege. Endlich hatte es sich mit ihm zum Ende geneigt, und als er das bemerkte, habe er furchtbar zu rasen angefangen, den Burgherrn und dessen Familie verflucht, und zugleich auf den Turm den Fluch gelegt, daß, weil es ihm nicht gelungen sei, wieder herauszukommen, auch jeder andere, der künftig darin sitzen oder sich ihm nur nähern würde, kein Glück und keinen Segen haben, und daß ihm mißlingen solle, was er unternehmen möchte. Gleich darauf sei er gestorben mit fürchterlichem Geschrei, daß niemand habe dabei bleiben können. Als er tot gewesen, habe sein Gesicht ganz schwarz ausgesehen,

und am Halse hätten sich deutliche Spuren gezeigt, daß der Teufel ihn erwürgt, mit dessen Hülfe er seine Zaubereien ausgeübt hatte.

Unter den gegenwärtigen bedrängten Umständen blieb nun kein anderer Rat, als Peter von Roze und Gebhard von Plotho nach dem Spukturn zu bringen, da dies Gefängnis das beste, oder vielmehr das am wenigsten schlechte war. Als man ihnen dies anzeigte, erschrafen sie, denn die schauerlichen Sagen von diesem Turme waren ihnen nicht unbekannt geblieben, und sie waren weit entfernt, sie zu bezweifeln. Es schien ihnen eine arge Grausamkeit, sie noch durch Spukereien quälen zu lassen, und sie machten Vorstellungen dagegen. Johann befahl, ihnen die Kerker sämtlich zu zeigen, und sie dann wählen zu lassen. Als sie sie gesehen, blieben sie unschlüssig, was sie thun sollten. Jenes Gefängnis im Turme schien wirklich das beste, und lag gegen die Kugeln am meisten geschützt. Zuletzt wählten sie es doch in der Hoffnung, der Spuk werde als Magdeburger seine Landsleute stillschweigend ausgenommen haben. Für alle Fälle baten sie, ihnen ein Kreuzifix mit in den Kerker zu geben, vor welchem kein höllisches Blendwerk bestehen könnte, worin gern gewilligt wurde.

Ihr Kerker hatte so viel Licht, daß eine Art von Dämmerung darin herrschte. Es fiel durch Fenster, welche in der Höhe angebracht waren. Auch hatten sie ihre vollständige Kleidung behalten, und auf den Strohlagern befanden sich sogar einige Betten, um sich nötigenfalls gegen die Kälte zu schützen. Ihre bisherige nicht schlechte Kost wurde ihnen regelmäßig gebracht, aber die Kälte belästigte sie dennoch mehr, als sie gefürchtet hatten, und sie brachten den größten Teil der Zeit im Bette zu.

Am Tage ging alles ziemlich gut; aber als die Nacht hereinbrach, wurde ihnen sehr schauerlich zu Mute. Die Geisterfurcht mit ihren unheimlichen Schrecken hatte sich ihrer bemächtigt, und sie scheuten sich nicht, dies einander zu gestehen, denn man hatte dabei kein Arg, weil niemand an dem Dasein umher spukender Seelen zweifelte, gegen welche weder Tapferkeit noch Mut, sondern allein geistliche Waffen etwas ausrichten könnten. Lange sprachen sie mit einander, denn der Schlaf wollte sich nicht einstellen, und einer fand in der Stimme des andern Trost. Endlich aber schwiegen sie, und nun lauschten sie ängstlich auf jeden Ton. Als sie endlich ein seltsames Pochen vernahmen, das wie aus der Erde zu kommen schien, wußten sie, was sie davon zu denken hatten und schlugen ein Kreuz über das andere.

Am Donnerstag den 15. änderte sich in der Lage des Schlosses nichts. Die kleinen Büchsen knallten von beiden Seiten, die große schwieg. Unsere beiden Gefangenen hatten heute Zeit, ihren Kerker näher zu untersuchen. Zufällig entdeckten sie, daß ein großer Stein in

der Mauer dicht über dem Fußboden lose war. Er lag dem Eingang schräg gegenüber gegen die linke Seite hin. Mehr um zu versuchen, ob der Stein völlig abgelöst war, als weil sie sonst irgend einen Zweck hatten oder an einen solchen dachten, hoben sie ihn nicht ohne Mühe heraus. Aber mit großer Verwunderung bemerkten sie, daß er ein großes, schräg nach unten durch die dicke Mauer gearbeitetes Loch bedeckte, das weit genug war, um einen Menschen hineinkriechen zu lassen. Das Innere der Mauer bestand aus Steinbrocken und Schutt, durch Mörtel einigermaßen verbunden. Allein nur unten leuchtete durch einige Ritzen das Tageslicht herein und man sah, daß es nach dem Eise hinausging; freilich mußte aber noch die äußere Mauerhülse durchbrochen werden. Gebhard von Blotho, der hineingekrochen war, untersuchte die Sache näher und fand, daß es keine gar große Arbeit mehr machen konnte, die Mauer ganz zu durchbrechen. Es war ihnen bereits tüchtig vorgearbeitet.

Es blieb kein Zweifel übrig, daß der sogenannte Jude das Stück Arbeit verrichtet hatte, um sich zu befreien, und daß er durch seine Krankheit darin unterbrochen war. Daraus erklärte sich die tiefe Verzweiflung, in der er gestorben war, wenige Tage bevor er die Freiheit wieder zu erlangen hoffen durfte. Noch lag das scharfkantige Stück Granit in dem Loch, womit er gearbeitet hatte. Aber wo er den Schutt gelassen blieb rätselhaft, bis sich ergab, daß er den nicht gepflasterten Boden des Gefängnisses allgemach aufgehöhlt, indem er die oberste Erdschicht abgenommen und den Schutt auf diese Weise vergraben hatte. Das Ganze war viel zu verlockend, als daß unsere beiden Gefangenen nicht auf der Stelle hätten beschließen sollen, sich dasselbe zunutze zu machen. Am Tage war es zu gefährlich zu arbeiten, aber in der Nacht konnte man es wagen, da der Turm von außen jetzt nicht beobachtet und diese Gegend in der Nacht von jedermann gemieden wurde. Es ist nicht zu beschreiben, welche Freude unsere Gefangenen ergriff, als sie sich überzeugten, daß die Arbeit fortgesetzt werden könne und binnen kurzem zum Ziele führen müsse. Sie umarmten sich und wünschten sich unter Freudenthränen Glück zur baldigen Freiheit. Kaum konnten sie den Abend erwarten, um anzufangen.

Heute war der sogenannte Wenige Kinnabend, einer von den Freudentagen des damaligen Karnevals. An diesem Tage wurden die Vorübungen zu den Rennen und ritterlichen Spielen gehalten, mit welchen man die Kinn-Sonntage feierte. Johann von Quikow hatte sonst nie versäumt, zu diesen Zeiten glänzende und köstliche Buhurte zu geben, wie man diese Spiele nannte, an welchen seine Freunde regelmäßig teilnahmen. Für diesmal mußte es unterbleiben. Nur die Knechte in der Burg ließen nicht von der alten lieb gewordenen Gewohnheit und

veranstalteten unter sich allerlei Kampfspiele, soweit der jetzt ziemlich beschränkte Raum es zuließ.

Dagegen ging es draußen um so munterer zu. Aus der Burg konnte man bemerken, daß allerlei Spiele, Ringstechen, Lanzenrennen und dergleichen mehr veranstaltet und geübt wurden. Selbst das Feuern ließ nach, man schien im ganzen Lager an die bevorstehende Fastenzeit zu denken und nicht geneigt, sich durch den Krieg um die Fastenfreuden bringen zu lassen. Das Lager ertönte ringsum von Gefängen und freudigem Sauchzen und die Knechte in der Burg hielten es für ihre Schuldigkeit, die draußen hören zu lassen, daß auch sie den Lebensmut noch nicht verloren hatten.

Die Nacht war gekommen, unsere beiden Gefangenen schoben den Stein vor der Öffnung hinweg und Peter von Roze kroch nicht ohne Furcht vor dem spukenden Juden mit dem Borderleibe hinein. Es war eine beschwerliche Lage, denn das Loch ging abwärts, der Kopf lag daher nach unten, dazu war es stockfinster. Indessen hämmerte er mit feinem Steine darauf los und war zufrieden, wenn er Kalk und Steine fallen hörte. Als er ermüdete, wurde er von Gebhard von Blotho abgelöst.

Am Morgen des folgenden Tages donnerte die große Büchse wieder mit erschütterndem Knall. In der Burg brachte sie alles auf die Beine; schon hatten sich alle der Hoffnung überlassen, daß sie unbrauchbar geworden und ferner von ihr nichts zu fürchten sei. Die Kugel hatte die dicke Umfassungsmauer des Schlosses getroffen, die durch keinen vorliegenden Wall geschützt war. Vor dem Gebrauche des Geschützes hatten die Wälle mehr die Bestimmung, das Heranbringen der Mauerbrecher zu erschweren. Vor Blaue fehlte er, weil die Mauer so dick war, daß die bis dahin gebräuchlichen Maschinen gegen sie nichts ausrichten konnten. — Der zweite Schuß traf wieder die Mauer, und da auch die dritte Kugel dahinschlug, so überzeugte man sich, daß es des Feindes Absicht war, diese niederzulegen.

Der folgende Tag, der 17., war der sogenannte fette, feiste oder schmalzige Sonnabend. An ihm wurden viele Schmalzkuchen, Spießkuchen, Mörser, Hippen und andere mit Fett und Butter zubereitete Speisen gebacken und meistens noch warm verzehrt. Man sah ringsum im Lager an der großen Menge aufsteigenden Rauchs, wie eifrig man es sich angelegen sein ließ, dem Gebrauche sein Recht anzuthun. Aber auch im Schlosse selber war man vom frühen Morgen an thätig, diesen Sonnabend zu keinem mageren zu machen und man wetteiferte mit denen da draußen im fleißigen Backen. Der Rauch stieg aus den Essen der Schloßgebäude Freude verkündigend in die Höhe, und wer da gesehen hätte, wie einmütig die in und jene außer dem Schlosse verfuhrten,

hätte sie unmöglich für Feinde halten können, wenn das Knallen der großen und kleinen Büchsen ihn nicht daran erinnert hätte. Es dauerte den Tag hindurch fort, man schoß wieder auf die Mauer und die Schloßbewohner ließen sich wenig dadurch stören. Nur die Kugeln der kleinen Büchsen wurden auf andere Punkte gerichtet. Da man indessen sehr ungenau schoß, weil man nicht zu zielen verstand, so richteten diese Kugeln nur zufällig Schaden an. Gegen Abend wurden im Westen des Schlosses einige Bliden aufgestellt. Von ihnen konnte man nun mancher Unbequemlichkeiten gewärtig sein. Doch wurden sie heute noch nicht in Thätigkeit gesetzt.

Der 18. Februar war der Sonntag *Esto mihi* oder *Quinquagesimae*, ein Tag, der zu jener Zeit auf die mannigfaltigste Weise gefeiert wurde und darum die verschiedenartigsten Namen erhielt. Mit jenen obengenannten bezeichnete ihn die Kirche, doch hieß er bei ihr auch *Carnisprivium novum* oder *Dominica ad Carnes Levandas* oder *Tollendas*, sowie *Carnisprivium Sacerdotum* und *Dominica ante Cineres*. In älteren Zeiten hielt man dafür, daß die Geistlichkeit billigerweise den übrigen Christen mit dem Fasten vorangehen mußte und daß ihre Fasten zwei Tage früher anfangen könnten als diese. Für sie war daher heute der letzte Fleischtag und darum that man sich noch möglichst viel zu gute. Von diesem Gebrauch hieß dieser Tag sehr allgemein die Pfaffen-Fastnacht, und weil die vornehmeren Laien glaubten, sich in dieser Beziehung den Pfaffen anschließen zu müssen, wurde er auch Herren-Fastnacht genannt. Er hieß ferner der große Fastelabend, sowie der fette Sonntag. Mit ihm begann die sogenannte taube oder unsinnige Woche. Es ging an ihm in der ganzen Christenheit überaus lustig zu und die Geistlichkeit ohne Ausnahme ging darin mit gutem, — leider auch nicht selten mit schlechtem Beispiele voran. Selbst Mönche und Nonnen liefen vermunmt umher (sogar die Äbtissin des Frauenmünsters zu Zürich lief im Jahre 1433 mit einem Herrn von Heuen vermunmt mit ziemlichem Unwesen durch die Gassen der Stadt) und überließen sich oft sehr sträflichen Ausschweifungen*). Vornehme Herren veranstalteten an diesem Tage ritterliche Spiele, Rennen, Speerstechen und Turniere, wozu sie den benachbarten Adel und dessen Frauen einluden, womit sodann Mummereien und andere Lustbarkeiten verbunden wurden. Von diesen Buhurten erhielt der Sonntag auch den Namen *Bohordieum*, sowie der große oder mehrere Rinntag, auch der Rinne-Sonntag. Abends wurden auf Höhen und freien Plätzen Fastnachts-Feuer angezündet, womit die ganze Woche hindurch fortgefahren wurde,

*) Gottinger, Helvetische Kirchengesch. II. II. S. 696. Haltaus, *Calendarium medii aevi* S. 50.

Kurz, man gab sich alle ersinnliche Mühe, um in diesen festlichen Tagen welche gestern begonnen hatten, Freude und Lust walten zu lassen.

Suchte man im Schlosse, soviel es möglich war, dem Tage sein Recht anzuthun, so läßt sich wohl denken, daß man im Lager noch weniger darin sorgte. Freude und Jubel ertönte überall und nur während des Gottesdienstes herrschte Stille. Schauteufel liefen umher*), steckten den Kopf in jedes Zelt und trieben die unsinnigsten Possen. Es waren Kriegsknechte, die sich als Teufel verkleidet hatten, meistens Trommelschläger und Pfeifer, denn diese hatten das Amt der Lustigmacher in den Heeren, daher ihre buntscheckige Kleidung, und man wählte dazu meistens nur possierliche Kerle. Die Hauptlust bestand darin, daß sie sich möglichst dumm anstellten. Sie mußten nichts kennen, nichts wissen, sich bei jeder Sache über die Massen verwundern, vor allen, selbst den unbedeutendsten Dingen heftig erschrecken und dennoch eine ungezügelte Neugier zeigen, die sie trieb, alles zu begucken, zu befühlen und zu kosten. Es versteht sich, daß sie alles verkehrt anfangen und sich in Verlegenheiten bringen mußten, bei welchen sie die grimmigsten Gesichter und Kapriolen schnitten. Sie bekamen natürlich ihre Prügel, ohne welche der Lust das Gewürz gefehlt hätte, aber sie hatten sich darauf vorgeesehen und den Rücken gehörig gepolstert. Alle Welt wurde durch sie in die fröhlichste Laune gesetzt, auch dem einfältigsten war es schmeichelt, Wesen vor sich zu sehen, über welche er sich unendlich erhaben dünkte. Je mehr sich die Zuschauer ausschütten wollten vor Lachen, je mehr der Ausruf erschallte: Ach, was ist das für ein dummer Teufel! um so größeres Lob erntete der Schauteufel ein. Es gehörte nicht viel dazu, um die Zuschauer königlich zu vergnügen und eben darum waren sie unendlich vergnügungs- und genußfähiger als unsere Zeitgenossen.

Im Lager waren an vielen Stellen Veranstaltungen zu ritterlichen Übungen, Kämpfen, Speerstechen, Ringelrennen und ähnlichen Spielen zu Roß und zu Fuß getroffen worden. Dies bot den Schauteufeln einen neuen Dummelplatz für ihre Späße. Sie durften überall hinein, selbst wo es anderen verboten war, nur hatten sie sich vor Prügel in acht zu nehmen. Daneben wurde fleißig gesotten und gebacken, und starke Rauener Bizenille wie alter Klaus, zwei damals sehr beliebte Biersorten, flossen in Strömen. In den Zelten lag bereits mancher in süßem Taumel, und lallte: wer trinken will Bizenill, muß liegen drei Tage still**), womit er denn eben den Anfang gemacht hatte.

Johann ließ gegen Abend seine Leute zusammen kommen und sagte zu ihnen: Wir sind sonst immer gewohnt gewesen, an diesem

*) Leibnitzii Script. Brunsw. T. III. S. 261.

**) Coleri, Hausbuch II. I. S. 22.

Tage einen Buhurt zu veranstalten. Ich habe diesmal keine Freunde dazu einladen können, denn sie konnten sich nicht einfinden. Da sich aber draußen vor dem Schlosse so viele Feinde eingefunden haben, und Lust haben zu buhurten, wie wär's, wenn wir einmal nicht im Schimpf sondern im Ernst heute mit ihnen buhurteten?

Sa, ja, ja, schrieen alle, ist's doch heute der Rinne = Sonntag, sie sollen mit uns rennen, und wen wir vor die Lanze kriegen, der soll uns nicht entrinnen.

Johann hatte es eigentlich darauf abgesehen, dem Feinde seine Büchsen zu verderben, oder womöglich abzunehmen. Man rüstete sich daher eiligst, und in der Dämmerung saß man auf. Das Thor öffnete sich, und schon war man auf dem Eise der Havel, ehe der Feind von dem Ausfall etwas merkte. Jetzt erschallte Lärm. Aber es war schwer den Lärm des Festes zu übertönen, denn Trompeten schmetterten schon genug in festlicher Lust. Die Trommeln waren auch nicht schnell bei der Hand, weil die Trommelschläger als Schauteufel umher schwärmten. Die Verwirrung und Bestürzung war nicht gering. Da man an der Bewegung der Quizows sah, daß sie auf das Geschütz losgehen wollten, so warf sich alles, was bewaffnet war, dorthin, um es zu verteidigen. Es war ein Erdwall aufgeworfen, eine Art von Schanze, in welchem es stand, und aus dessen Schießscharten die Mündungen herausragten. Johann überzeugte sich, daß er hier mit seiner Reiterei nichts thun konnte. Er bog daher rechts ab und warf sich mitten auf das feindliche Lager.

Das alles geschah in so großer Eile, daß die Überfallenen völlig unvorbereitet den Anfall erdulden mußten. Ein ungeheurer Lärm erhob sich und pflanzte sich nach beiden Seiten rings durch das Lager fort. Die Schauteufel standen und trommelten, daß das Fell springen mochte, auch in den Rotten und Zügen stand mancher gar wunderbarlich ausgestaffiert und zitterte, nicht vor Kälte. Die Angegriffenen wurden über den Haufen gerannt, und flüchteten sich hierhin und dorthin, verkrochen sich in Zelten und hinter Bierfässern, und suchten sich zu schützen, so gut sie konnten. Kreischend liefen die Weiber umher, und die Männer stürzten über sie weg, nach der Wagenburg laufend, um dort Schutz zu finden. Die Quizowschen Reiter teilten grimmige Hiebe aus, Johann wütete mit Lanze und Schwert, daß er auf seinem Wege überall blutige Spuren zurückließ, und daneben wurden viele schöne Schmalztuchen und die delikatesten Plinzen verdorben. Er versuchte jetzt von der Seite sich dem Geschütz zu nähern. Wirklich gelang es ihm auch, die Feinde vor sich her zu jagen, und ihm ganz nahe zu kommen. Aber eben jetzt mußte er zum Rückzug blasen lassen, denn von allen Seiten zogen so überlegene Streitkräfte heran, daß er nicht länger weilen durfte. In flüchtigster Eile ging man zurück, nur wenig verfolgt von dem über-

raschten Feinde, dessen Haufen noch nicht weit genug heran waren, um mehr zu thun, als einige Büchsenkugeln durch und über den Quitzow'schen Haufen hinzusenden, die nur unbedeutenden Schaden thaten.

Johann und seine Leute waren mit diesem Buhurt überaus zufrieden. Letztere hatten doch einige Beute gemacht, und Johann wußte nun, wie man bei einem künftigen Ausfalle dem Geschütze beikommen könnte. Man that sich im Schlosse bei Kuchen und Bier nach gethaner Arbeit gütlich, und erzählte tausend drollige Geschichten von dem Schrecken des Feindes, der eine nicht kleine Zahl Verwundeter haben mußte.

Am andern Tage, Montag den 19., war Fastelabend oder Narrenkirchweih. Ausgelassenheit und sinnlicher Genuß feierten heute wie gestern ihre Triumphe, Narren und Lustigmacher parodierten heute die Kirchweihfeste auf die tollste Weise. Kein Stand, kein Gebrauch war so ehrwürdig, der heute nicht herhalten und Stoff hergeben mußte, ihn in verkehrter Behandlung und Auffassungsweise ins Lächerliche zu ziehen. Die Schautempel führten Fastnachtsspiele auf, doch waren dies in der Regel fahrende Schüler und Priester, weil Verse hergesagt werden mußten, und dies nicht jedermanns Sache war. Man stellte lächerliche Prozeffionen und Aufzüge in den wunderbarlichsten Vermummungen und Verkappungen an und überließ sich rückhaltlos der Freude.

In der Burg that man, was die Umstände erlaubten. Der Feind schoß heute fleißig und holte ein, was er gestern versäumt hatte. Auch sah man deutlich, daß Maßregeln getroffen wurden, das Geschütz gegen einen ähnlichen Überfall zu sichern, indem man seitwärts noch eine Schanze mit einem Graben vorlegte. Dadurch war es allerdings gegen eine Überrumpelung gesichert, und Johann mußte den Gedanken daran aufgeben.

Unsere beiden Gefangenen waren unterdessen die Nächte hindurch recht fleißig gewesen, und schon war das Loch so sehr erweitert, daß man unten nicht allein den Schnee auf dem Eise des Sees deutlich sah, sondern auch hoffen durfte, es in der bevorstehenden Nacht so weit zu bringen, daß es das Hindurchkriechen erlauben würde. So viel als möglich ließ man eine Steinschicht stehen, oder setzte das Loch auch wohl am Morgen mit Steinsplittern zu, um von außen keine Öffnung gewahr werden zu lassen.

Als die Nacht hereingebrochen und der lärmende Jubel der Schloßleute verstummt war, fingen die Gefangenen wieder an zu arbeiten. Die Hoffnung, bald am Ziele zu sein, gab neue Kräfte, die Steinstücke, mit welchen das Loch zugesetzt war, wurden behutsam auf die Seite gepackt, belebend und erfrischend fuhr die kalte reine Winterluft herein. Gebhard von Blotho sog sie begierig auf. Ha Peter, rief er, freie Luft, o was thut sie wohl, so stark wie heute ist sie noch nicht ein-

geströmt. Sieh, wenn ich den Kopf ganz hinunter schiebe, sehe ich Feuerschein — nein wahrhaftig, ich sehe die Wachtfeuer unserer Landsleute, der Magdeburger!

Steig herauf Gebhard, rief Peter, du hast nun genug gesehen, laß mich hinunter, damit ich mich an dem lang entbehrten Anblick ebenfalls labe. Auch mich dürstet nach freier Luft und dem Anblick unserer vaterländischen Wachtfeuer. Komm, komm! ich kann die Zeit nicht erwarten.

Er half Gebhard indem er ihn um die Schenkel packte, und diesen schneller herauszog, als ihm lieb war. Dann kroch er in das enge Loch hinunter.

Sprich nicht da unten, rief ihm Gebhard zu, draußen könnte es jemand hören, ich habe das in meiner Herzensfreude vorher auch nicht bedacht. Freue dich schweigend, und sende deine Grüße unsern Landsleuten in Gedanken zu.

Es trat eine tiefe Stille ein. Peter schien gar keine Lust zu haben, wieder in die Höhe zu rutschen. Plötzlich ertönte jenes unheimliche dumpfe Klopfen wieder, das unsere Ritter schon mehrmals vernommen hatten.

Hörst du? rief Gebhard, da klopft der Jude schon wieder. Wenn ich nur wüßte, wo er arbeitet. Er ist mitten in seiner Arbeit dahin gefahren und in Verzweiflung darüber gestorben, daß er das Loch nicht fertig gemacht und sich befreit hat. Nun hat seine Seele keine Ruhe, und er klopft und arbeitet noch immer zu, um zu vollenden, was er angefangen. Und doch klopft er nicht in diesem Loche. Die beiden Gefangenen arbeiteten rüstig weiter und schon in der nächsten Nacht durften sie hoffen, ihre Flucht bewerkstelligen zu können.